

Aus:

*Gert Dressel, Wilhelm Berger, Katharina Heimerl,
Verena Winiwarter (Hg.)*

Interdisziplinär und transdisziplinär forschen **Praktiken und Methoden**

April 2014, 366 Seiten, kart., 34,99 €, ISBN 978-3-8376-2484-7

Wissenschaft, die sich an gesellschaftlichen Problemen orientiert, ist heute inter- und transdisziplinär. Dieses Buch gibt Einblicke in die damit verbundenen Herausforderungen: Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verlassen das sichere Terrain akademischer Disziplinen. Ihre Expertise wird relativiert, methodisches Neuland wird betreten.

Auf Basis von dreißig Jahren Erfahrung fokussieren die Beiträge auf die Forschungspraxis und reflektieren, wie Projekte beginnen, verlaufen und enden. Hiermit schließt der Band eine Lücke in der deutschsprachigen Forschungsliteratur und gibt Orientierungen dafür, wie inter- und transdisziplinäre Projektteams erfolgreich(er) arbeiten können.

Die **Herausgeberinnen und Herausgeber** lehren und forschen an der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF) der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Wien und Graz.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2484-7

Inhalt

EINSTIEGE

Wege finden, beteiligt zu sein ...

Verena Winiwarter | 11

Interdisziplinarität als Bewegung

Roland Fischer | 13

Methoden und Praktiken interdisziplinärer und transdisziplinärer Wissenschaft

Wilhelm Berger, Verena Winiwarter, Gert Dressel, Katharina Heimerl | 17

Seismographische Erkundungen mit unterschiedlichem Blick

Maria Nicolini | 29

ANFÄNGE – PROZESSE – ABSCHLÜSSE

Anfänge

1 Probleme wahrnehmen und strukturieren

Arno Bammé, Armin Spök | 37

2 Differenzen wahrnehmen und erfahren

Willi Haas, Silvia Hellmer | 51

3 Ein Forschungsteam finden

Larissa Krainer, Barbara Smetschka | 65

4 Forschungsteams organisieren. Eine gruppendynamische Perspektive

Ruth Lerchster, Barbara Lesjak | 79

5 Produktive Irritation.

Differenzen in der transdisziplinären Forschung handhaben

Ewald E. Krainz, Martina Ukowitz | 91

Prozesse

6 Interdisziplinär forschen

Markus Arnold, Veronika Gaube, Bernhard Wieser | 105

7 Zwischen Welten.

Transdisziplinäre Forschungsprozesse realisieren

Ulli Weisz, Sandra Karner, Ralph Grossmann, Peter Heintel | 121

8 Kommunikation beobachten, ihr einen Rahmen geben und sie reflektieren

Elisabeth Reitinger, Larissa Krainer, Georg Zepke, Erich Lehner | 135

9 Identitäten und Rollen

in inter- und transdisziplinärer Forschung und Lehre finden

Bernhard Wieser, Angelika Brechelmacher, Georg Schendl | 151

Abschlüsse

10 Wissen schaffen.

Oder: vom Anspruch, gesellschaftlich wirksam zu sein

Barbara Lesjak, Christian Neugebauer, Klaus Wegleitner | 167

11 Emotionen und Qualitäten in der transdisziplinären Forschung

Elisabeth Reitinger, Martina Ukowitz | 179

12 Abschiede

Katharina Heimerl, Georg Zepke, Andreas Heller, Martin Schmid | 193

EINBLICKE INS INTER- UND TRANSDISZIPLINÄRE TUN

Interdisziplinäres und transdisziplinäres

Forschen organisieren

Gert Dressel, Katharina Heimerl, Wilhelm Berger, Verena Winiwarter | 207

Sorgekultur entwickeln.

Ethische Entscheidungen in der stationären Altenhilfe

Elisabeth Reitinger, Katharina Heimerl, Andreas Heller,
Klaus Wegleitner, Sabine Pleschberger | 213

Wenn Fluglärm Bürgerlärm erzeugt ...

Begleitforschung zum Mediationsverfahren am Flughafen Wien

Larissa Krainer | 223

Interaktive Konflikttransformation.

**Inoffizielle Diplomatie und zivilgesellschaftliche Intervention in
»ethnopolitischen« Konflikten**

Wilfried Graf | 231

Samothraki.

**Die Geschichte einer griechischen Insel, die sich aufmachte,
ein UNESCO-Biosphärenreservat zu werden**

Marina Fischer-Kowalski, Irene Pallua,
Lazaros Xenidis, Simron Singh | 239

Lokales Wissen, Sprache und Landschaft.

Transdisziplinäre Forschung im Kärntner Lesachtal

Gerhard Strohmeier | 247

Netzwerke im Bildungsbereich.

Das Regionale Netzwerk Steiermark

Franz Rauch, Daniela Rippitsch, Agnes Turner | 257

FAAN.

Facilitating Alternative Agro-Food Networks

Sandra Karner | 267

**Nahtstellenmanagement im Gesundheits-
und Sozialbereich**

Ralph Grossmann, Christian Neugebauer | 277

Science as Culture und Studium Integrale

Markus Arnold, Martin Schmid | 287

RESÜMEE

Doing Inter- und Transdisziplinarität

Katharina Heimerl, Gert Dressel, Verena Winiwarter, Wilhelm Berger | 297

Zum Schluss | 313

Literaturverzeichnis | 317

Autorinnen und Autoren | 351

Sachregister | 359

Wege finden, beteiligt zu sein ...

VERENA WINIWARTER

Denkanstoß

Ich betrachte erörtere erwäge
die idee, dass möglicherweise die institution der dichtung
genauere effektivere angemessenere
kontroversere ehrlichere glücklichere
explizitere radikalere revolutionärere
wege finden sollte, beteiligt zu sein.

CARLOS SOTO-ROMÁN¹

Die Institution der Dichtung möge, dazu lädt Carlos Soto-Román mit seinem »Denkanstoß« ein, Wege finden, um an gesellschaftlicher Entwicklung stärker beteiligt zu sein. Was wäre zu lesen, ersetzte man die »Institution der Dichtung« durch die »Institution der Wissenschaft«? Möglicherweise sollte die Wissenschaft genauere, effektivere, angemessenere, kontroversere, ehrlichere, glücklichere, explizitere, radikalere, revolutionärere Wege finden, beteiligt zu sein. Dieses Buch lädt ein, einen bestimmten Weg, Wissenschaft zu verändern, ein Stück

1 Carlos Soto-Román (2012): Food 4 Thought. Two Poems by Carlos Soto-Román. In: Capitalism, Nature, Socialism 23 (3), 111; Übersetzung aus dem Englischen: Verena Winiwarter.

mitzugehen. Es lädt ein zu betrachten, zu erörtern und zu erwägen, ob interdisziplinäre und transdisziplinäre Wissenschaft Formen sein könnten, sich mehr und anders am Projekt der permanenten Wieder- und Neuerfindung von Gesellschaft zu beteiligen.

Bernhard Hammer, Bibliothekar der Fakultät für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung am Standort Wien, legte mir eines Tages dieses Gedicht ins Postfach. Eingelegt in den Kalender begleitete es mich und ich las es oft. Als sich die Frage nach einer Einleitung für dieses Buch stellte, kramte ich es hervor. Die HerausgeberInnen mochten es. Wir hätten es im englischen Original abdrucken können, manches sprach dennoch für eine deutsche Fassung.

Die Arbeit an der Übersetzung ermöglichte mir, in das Gedicht so tief einzutauchen, dass es bis zu einem gewissen Grad meines geworden ist, wie mir der Autor schrieb. Der ersten Fassung schloss ich eine Seite mit Erläuterungen an, warum ich welche Entscheidung wie getroffen hatte. Carlos sandte meine Übersetzung an zwei seiner Freunde, die bilingual genug sind, um die Übersetzung bewerten zu können. Sie waren im Grunde zufrieden, machten detaillierte Vorschläge, die ich wiederum kommentierte. In dieser zweiten Runde begann ich zu begreifen, warum ich manches so und nicht anders übersetzt hatte: Plötzlich argumentierte ich mit Silbenanzahl, Klang und Sprachregister, dabei nahm ich das Original erstmals bewusst auf dieser Ebene wahr. Zuletzt blieben Entscheidungen, die nur der Dichter selbst treffen konnte; er entschied einiges, ließ aber auch mir Spielraum: So entschied ich mich, auf Großschreibung zu verzichten.

Das kleine Projekt der Übersetzung trägt viele Züge inter- und transdisziplinärer Prozesse: Gemeinsames Interesse, Anforderungen, die die Fähigkeiten des Einzelnen übersteigen (es braucht Dichter und Übersetzerin), Vertrauen (des Dichters in mich, unser beider in die Freunde des Dichters), es braucht auch Genauigkeit und Respekt. Der Prozess hat eine weitere Parallele zum wissenschaftlichen Tun: Erst durch die intensive praktische Beschäftigung mit dem Gedicht (durch das Übersetzen) und die daran anschließende Reflexion im Austausch mit dem Dichter wurde es mir in seiner ganzen Komplexität, inhaltlich wie lautmalerisch-assoziativ wie atemführend rhythmisiert, zugänglich.

Dieses Buch handelt vom Tun. Es handelt vom tiefen Verständnis, das nicht ohne Tun gelingt, und auch davon, wie Reflexion dieses Tuns neue Qualität schafft. Es handelt von Grenzüberschreitungen, wie diese Einleitung eine ist und sein soll. Es handelt auch davon, wie sich Wissenschaft genauer, effektiver, angemessener, kontroverser, ehrlicher, glücklicher, expliziter, radikaler und revolutionärer einmischen kann und soll.

Interdisziplinarität als Bewegung

ROLAND FISCHER

Den folgenden Text habe ich im Jahr 2000 geschrieben, als Leiter des (damals noch Interuniversitären Instituts für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung) IFF; zu einem Zeitpunkt, in dem die Zukunft des IFF wegen der geplanten Universitätsreform ungewiss war. Die klärende Unterscheidung zwischen Inter- und Transdisziplinarität war mir damals noch nicht geläufig, damit auch nicht die Tatsache, dass gerade die Verknüpfung dieser beiden Komponenten eine Besonderheit der IFF darstellen. Das Anliegen, das ich beschreibe, ist dennoch angesichts der zunehmend disziplinierenden Kräfte im Wissenschaftssystem aktueller denn je. Um diesen entgegenzuwirken, sollte eigentlich jede Universität eine IFF haben.

Ein Minister (Hans Tuppy) hat einmal bei der Eröffnung eines IFF-Standortes (Schlaining, 1987) von der Gefahr der Undiszipliniertheit bei Interdisziplinarität gesprochen. Damit hat er aus meiner Sicht einen wesentlichen Punkt getroffen, allerdings würde ich statt »Gefahr« »Chance« sagen. Für mich bedeutet Interdisziplinarität das Außerkraftsetzen von disziplinären Strukturen (und Zwängen) zugunsten »wilden« Denkens, Forschens, Auslotens von Problemen, Findens von Lösungen, Entwickeln alternativer Sichtweisen ... So etwas findet selbstverständlich auch innerhalb von Disziplinen immer wieder statt. Zum Teil werden dann auch deren Grenzen überschritten, und damit wird die Angelegenheit interdisziplinär. Interdisziplinarität als Organisationsprinzip geht darüber hinaus und heißt, dass disziplinäre Grenzen nicht als strukturbestimmende vorgegeben werden.

Was sonst kann »strukturbestimmend« sein? Das IFF wählt überwiegend sogenannte »gesellschaftliche Probleme« oder »gesellschaftliche Aufgaben« wie Bildung/Schule, Umgehen mit der Umwelt, Gesundheitsförderung, Technikge-

staltung etc. als strukturierende Elemente, bezüglich der Forschungs- und Lehr-einheiten geschaffen werden. Wobei eine gesellschaftliche Aufgabe in einem Interaktionsprozess zwischen (Teilen) der Gesellschaft und Wissenschaftlern definiert wird. Also Außeneinfluss gehört systematisch dazu. Weiters wird davon ausgegangen, dass die Dinge im Fluss sind, dass neue Probleme und Aufgaben wichtig werden, neue Zugangsweisen und Methoden. Umstrukturierungen sind daher eine permanente Notwendigkeit.

Man kann es auch so sehen, dass am IFF nichts anderes passiert, als in den Wissenschaften oder an der Universität immer schon passiert ist: Neue Gegenstände/Aufgaben/Probleme werden wahrgenommen, diesbezüglich werden Methoden entwickelt, neue Disziplinen entstehen – dies allerdings am IFF mit höherer Geschwindigkeit und systematischer ausgerichtet auf eben diesen Prozess. Äußerlich drückt sich der Unterschied etwa darin aus, dass im »normalen« Universitätsbetrieb der Weg von der Idee für ein neues Fach oder für ein neues Studium bis zur Realisierung üblicherweise ein langer ist. Man entwickelt Konzepte, stellt Anträge, überzeugt Politiker; die eigentliche Arbeit beginnt in der Regel erst mit der Besetzung einer Professorenstelle. Im Unterschied dazu kann das IFF sehr schnell eine Projektgruppe einrichten, die mit der konkreten wissenschaftlichen Arbeit, also Forschung und Lehre beginnt (wenn auch in einem vergleichbar kleinen Maßstab), eine Professur steht bestenfalls am Ende eines bisher mindestens zehn Jahre dauernden Prozesses. Interdisziplinarität in diesem Sinn ist also kein statischer Zustand, sondern eine Bewegung von der Wahrnehmung neuer Aufgaben hin zu einer Systematisierung, an deren Ende durchaus eine neue Disziplin stehen kann. Akademisch erfolgreiche Interdisziplinarität in diesem Sinn hebt sich gewissermaßen auf.

Die Gefahren dieser Vorgehensweise liegen auf der Hand: Man findet nicht die Ruhe für eine gründliche Betrachtung/Erforschung/Analyse eines halbwegs fixen »Gegenstandes«. Gerade was als Tugend herkömmlicher Wissenschaft angesehen wird – das intensive Widmen der eigenen Aufmerksamkeit einer bestimmten »Sache« –, kommt zu kurz. Das heißt nicht, dass nicht einzelne Mitglieder des IFF diese Tugend haben; eine Stärke der Institution IFF ist es aber nicht. Selbst wenn man sich mit einem Auge auf etwas konzentriert, das andere muss darauf schauen: Wie wichtig ist das noch, welche Rahmenbedingungen haben sich verändert, wohin geht die gesellschaftliche Entwicklung?

Ein weiteres Problem bei dieser Vorgehensweise ist die Frage: Woran misst man Erfolg? Ist es der Beitrag zur Problembewältigung – der überwiegend von außen beurteilt wird? Die Gefahr dabei ist der Verlust der Autonomie von Wissenschaft. Oder ist es die Anerkennung durch eine Community? Dies funktioniert nur, wenn man den Weg in Richtung Disziplinierung und damit Aufbau

einer Community einschlägt. Die Gefahr ist Verlust von Interdisziplinarität als Prozess, die Erstarrung in disziplinären Strukturen. Oder ist es vielleicht die wechselseitige Anerkennung durch eine »interdisziplinäre Community«? Wenn ja, auf welcher Grundlage, wenn es doch keinen gemeinsamen Gegenstand gibt? Wahrscheinlich muss man sich um eine Mischung von all dem bemühen. Die Balance zu halten ist nicht einfach. Die Programmbereichsevaluationen am IFF sind ein Versuch.

Das permanente Zur-Disposition-Stellen von Strukturen ist eine Herausforderung für die Organisations- und Kommunikationskompetenz der Mitarbeiter. Und es stellt sich die Frage: Was ist, wenn sich so viel ständig verändern kann, das eigentliche Band? Sind es die formalen Anstellungsverhältnisse oder gibt es mehr? Ist es die oft beschworene IFF-Kultur? Oder bloß der Glaube an eine solche? Sind es bestimmte Personen oder eine Kerngruppe? Soll man überhaupt darüber reden oder ist es besser, dies als ein Tabu zu behandeln? Ich meine: Ohne eine Kultur der inhaltlichen und organisatorischen Beweglichkeit, verbunden mit wechselseitiger Wertschätzung und der Überzeugung, etwas ganz Wichtiges zu tun, ist Interdisziplinarität im von mir verstandenen Sinn nicht aufrechtzuerhalten. Wie eine solche Kultur hergestellt werden kann, kann ich so explizit nicht sagen. Ich hoffe, dass es weiterhin gelingt.

Methoden und Praktiken interdisziplinärer und transdisziplinärer Wissenschaft

WILHELM BERGER, VERENA WINIWARTER, GERT DRESSEL,
KATHARINA HEIMERL

EIN PROJEKT DER SELBSTAUFLÄRUNG

Es ist ein Axiom inter- und transdisziplinärer Wissenschaft, dass die Position, von der aus geforscht und nachgedacht wird, für die Prozesse und Ergebnisse des Forschens und Nachdenkens nicht gleichgültig ist. Die disziplinäre Position erzeugt jene institutionelle Distanz, in der die akademischen Disziplinen betrieben werden. Geforscht wird in Instituten, die von oft isolierten Subjekten bewohnt werden, die sich wiederum auf die Praktiken des Wissenschaftsbetriebs, auf das Publizieren in Fachjournalen und auf bestimmte Karrieremuster ausrichten. Das führt zu charakteristischen Konstellationen. Der Diskurs nimmt vom Allgemeinen, von einheitlichen und fertiggestellten Modellen her Bezug auf sein jeweiliges Thema. Die Regeln, nach denen dieses Thema aufgeschlossen und mit anderen Themen verknüpft wird, sind durch die jeweilige Disziplin vorgegeben. Interdisziplinäre Wissenschaft positioniert sich dagegen definitionsgemäß quer zu den Disziplinen. Für sie sind Übersetzungen zwischen den Disziplinen wichtig. Und wenn transdisziplinäre Ansätze sich in das jeweilige soziale Feld hineinbegeben und damit die disziplinäre institutionelle Distanz auflösen, muss das auch methodische Konsequenzen haben: Es geht um eher induktive Vorgehensweisen, in denen die Vielheit von Positionen und Zugangsweisen anerkannt wird (Berger 2010).

Aber gerade eine Position »inmitten« der Vielheit von Disziplinen und »inmitten« von sozialen Kontexten bedarf erstens einer kritischen Distanz zu dem, was ist, und damit einer institutionellen Verankerung dieser Differenz und zweitens einer eigenen methodischen »Diszipliniertheit« (Heintel/Berger 1998).

Die Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF) an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Wien und Graz, aus der heraus das vorliegende Buch entstanden ist, versucht sich als eine Institution zu entwickeln, die eine solche Differenz möglich macht (Arnold/Dressel 2009). Der französische Philosoph Jacques Derrida hat »Die unbedingte Universität« (2001) entworfen, als eine Institution, die bedingungslos fragen kann und auch die Bedingungen ihres eigenen Fragens in Frage stellt. Auch für die IFF ist mit ihrer Positionierung die Aufgabe der Selbstaufklärung verbunden. Selbstaufklärung heiße in der Tradition von Immanuel Kant (2004/1781), über die Bedingungen der Möglichkeit des eigenen Tuns und über dessen Probleme und Grenzen nachzudenken. Damit ist die Erwartung verbunden, dass andere, die Ähnliches tun, davon profitieren können.

Der Selbstaufklärung in diesem Sinne geht es auch um die angesprochene methodische »Diszipliniertheit«. Damit ist nicht das Ziel gemeint, einen Kanon von Vorgehensweisen zu fixieren, der nur mehr nachzuvollziehen wäre. Selbstaufklärung stellt vielmehr das Tun, die konkreten Prozesse, ihre Voraussetzungen und Grenzen in den Mittelpunkt. Das wird im vorliegenden Buch auf zweierlei Weise versucht. Im ersten Teil geht es um die Anfänge von inter- und transdisziplinären Prozessen, ihre Realisierung und ihre Abschlüsse. Es geht um das Identifizieren von Problemen, das Bilden von Forschungsteams, die Wahrnehmung und Organisation von Differenzen, das Verhältnis zu den Umwelten, das Kommunizieren, die Rollenprobleme von ForscherInnen, schließlich um die Wirksamkeit von Ergebnissen, um die Bewertung von Qualität, um Emotionen und Enden. Die damit verbundenen Fragestellungen sind alles andere als trivial. Im zweiten Teil werden ganz konkrete Forschungsprojekte dargestellt und in ihren Problemen analysiert. Eine solche Selbstaufklärung, die sich natürlich angreifbar macht, ist kein einfaches Geschäft. Schon lange ist inter- und transdisziplinäre Forschung mit Einwänden konfrontiert.

EINWÄNDE GEGEN INTER- UND TRANSDISZIPLINÄRE WISSENSCHAFT

Gleich in der ersten Ausgabe der damals neuen Zeitschrift »Issues in Integrative Studies« stellte Thomas C. Benson Argumente gegen interdisziplinäre Studienangebote vor, die sich 1982 gerade zu etablieren begannen. Die Argumentationsfiguren sind bis heute verbreitet. Interdisziplinären Herangehensweisen wird vorgeworfen, konzeptuell konfus, teuer, oberflächlich und zudem karrieretechnisch

höchst problematisch zu sein (Benson 1982). Doch gegen diese Einwände ist einiges vorzubringen.

Da sich Disziplinen über Gegenstände und Methoden voneinander abgrenzen, wird disziplinäre Wissenschaft immer einen übersichtlicheren Eindruck machen als ein Konglomerat von mehreren solchen Bereichen. Konfus muss es deshalb nicht hergehen – im Gegenteil, interdisziplinäre Teams sind darauf angewiesen, einander gegenseitig Klarheit über den je eigenen Beitrag zu verschaffen. Der Eindruck konzeptueller Konfusion entsteht vor allem dadurch, dass interdisziplinäre Forschungsteams sich der unübersichtlichen Probleme der Lebenswelt annehmen und sie in ihrer Komplexität prozessieren. Reduktionistischere Herangehensweisen, wie sie durch den Blick je einer disziplinären Spezialisierung möglich werden, machen den Eindruck größerer Klarheit, aber um den Preis eingeschränkter Problemsicht. Auch interdisziplinäre Projekte können, das soll hier allerdings betont werden, an konzeptueller Konfusion leiden, so wie überall gibt es auch hier schlechte und gute Wissenschaft.

Ist interdisziplinäre Wissenschaft teuer? Ist sie teurer als disziplinäre Wissenschaft? Zugegeben, ein interdisziplinäres Team braucht Zeit und Aufmerksamkeit auf den Prozess, manchmal auch externe Beratung und Begleitung, aber ist es deshalb teurer? Es geht hier mehr um die Verschiebung von Mitteln von der Konzentration auf Produkte hin zur Konzentration auf Prozesse. Dies mag man teuer finden, wenn einem die Qualität der Produkte egal ist. Gemessen daran, was ein interdisziplinäres Team bewegen und leisten kann, ist es wohl kaum systematisch teurer als disziplinäre Wissenschaft. Während inter- und transdisziplinäre Wissenschaft mit den disziplinär organisierten Wissenschaften in Vergleich gesetzt wird, werden die (sehr verschieden hohen) Kosten etwa von Teilchenphysik und Sprachphilosophie nicht gegen die teurere Physik ins Treffen geführt.

Den »added value« der in diesem Buch dargestellten Wissenschaftsform möglichst genau zu messen, wie dies in einer Zeit zunehmender Sehnsucht nach Messzahlen für Qualität und Erfolg immer häufiger gefordert wird, bedürfte jedenfalls adäquater Indikatoren, die erst zu entwickeln wären. Wenn das Ergebnis eines wissenschaftlichen Unterfangens ein Prozess und nicht ein Produkt ist, wird die Bemessung schon deshalb schwierig, weil Prozesse als solche unabgeschlossen sind. An der Fakultät wurden aus diesem Grund bereits früh systemische Evaluierungen eingeführt, die auch prozessuale Ergebnisse bewerten können.

Ist interdisziplinäre Wissenschaft oberflächlich? Die Gegenfragen dazu könnten lauten: Ist ein hoher Detaillierungsgrad gleichbedeutend mit profunder Wissenschaft? Sind Breite und Tiefe unvereinbar? Sind lösungsorientierte Zu-

gänge methodisch fragwürdig und inhaltlich suspekt? Der Streit um die Oberflächlichkeit wird auch zwischen »Grundlagen«- und »angewandten« Fächern ausgetragen. Die Frage ist unbeantwortbar, weil sie – in hegemonialer Absicht – falsch gestellt wird. Ist interdisziplinäre Wissenschaft gute Wissenschaft, so wäre zu fragen, und die Antwort unterscheidet nicht zwischen disziplinären und interdisziplinären Zugängen. Gute Wissenschaft ist nachvollziehbar, argumentierend, evidenzbasiert und sorgt dafür, dass sie kontrolliert werden kann, etwa, indem Primärdaten angemessen archiviert werden. Gute Wissenschaft stellt gute Fragen und bearbeitet Probleme, deren Lösung für die Gesellschaft nützlich zu sein verspricht, egal, wie nahe oder weit entfernt von der Problemlösung sie arbeitet. Gute Wissenschaft hält sich selbst immer für vorläufig, ist zur Revision und damit zum Erkenntnisgewinn durch (Selbst-)Kritik bereit. Oberflächliche Wissenschaft ist nicht gut. Interdisziplinäre gute Wissenschaft ist nicht oberflächlich.

Transdisziplinäre Wissenschaft steht vor eben solchen Herausforderungen, was die Rechtfertigung ihrer Kosten und ihre Bewertung als qualitativ angeht. Noch bedeutsamer ist, dass sich in transdisziplinären Arbeitszusammenhängen, bei denen die WissenschaftlerInnen an Produkten arbeiten, die direkt für PraxispartnerInnen Nutzen stiften sollen, die Frage der Wissenschaftlichkeit stellt. Gute Produkte oder gar Prozesse (etwa Weiterbildungen) für die Praxis mögen respektabel und qualitativ sein, aber sind sie wissenschaftlich? Wir plädieren hier für eine Defragmentierung der Bewertung. Nicht das einzelne Projekt mit seinen PraxispartnerInnen, sondern der längerfristige Erfolg, der sich einstellt, wenn Fragen aus der Praxis zu wissenschaftlichen Fragen führen, die geeignet sind, Wissenschaft anzuregen und zu transformieren, sollte im Vordergrund stehen. Karrieretechnisch ist inter- und transdisziplinäre Wissenschaft problematisch. Wir stellen allerdings fest, dass die Visionen von einem guten Leben von Personen, die sich für inter- und transdisziplinäres Arbeiten interessieren, nicht in der Frage der Karriere kulminieren. Vielfalt der Aufgaben, intellektuell anregende Überraschungen in der Interaktion in Teams und mit PraxispartnerInnen und der grundlegende Wunsch nach gesellschaftlicher Wirksamkeit stehen für Personen, die sich inter- und transdisziplinär betätigen, im Vordergrund. Prekär sollten trans- und interdisziplinäre WissenschaftlerInnen aber nicht leben müssen, und da ist einiges zu tun.

Wir haben das Buchprojekt ganz bewusst in einem Moment unternommen, wo wir international – nicht nur im deutschsprachigen Raum – eine beunruhigende Entwicklung in den Wissenschaften wahrnehmen. Die Tendenzen zur »Qualitätsvermessung« – verbunden mit der Publikation von immer kleineren Bausteinen von neuem Wissen (»incremental knowledge«) nehmen zu. Mit

einem Wissenschaftsverständnis, das dieser Entwicklung eine Alternative entgegensetzt, bewegen wir uns entlang einer Bruchlinie, eben jener zwischen monodisziplinärer und inter- bzw. transdisziplinärer Wissenschaft. Allerdings verläuft diese Bruchlinie nicht am Rande der Scientific Community, sie geht vielmehr mitten hindurch. Mit unserer Kritik an einer einseitig an vermessbarer Qualität orientierten Wissenschaft sind wir also nicht »randständig«, wir stehen auch nicht alleine da. Längst schon haben sich Netzwerke gebildet, die – wie das Action Research Manifesto (2011) (vgl. Kap. »Zum Schluss«) zeigt – eine Demokratisierung der Wissenschaft fordern. Mit der Kritik an gängigen Methoden der Messung der Qualität individueller ForscherInnen entlang der Logik von »Impact Faktoren« von Artikeln in Journalen mit Peer-Review-Verfahren schließen wir direkt an die Forderungen der »San Francisco Declaration on Research Assessment« an (vgl. Kap. »Zum Schluss«), die 2012 von der American Society for Cell Biology initiiert wurde.

DIE LANDSCHAFT INTER- UND TRANSDISZIPLINÄRER FORSCHUNG

Interdisziplinarität versuchen wir als »geregelter Form der Kooperation verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen« zu fassen. Im Zentrum steht die Themenzentrierung während des gesamten Forschungsprozesses. Dadurch sind Sach- und Organisationsebene miteinander verknüpft, was einen hohen Kommunikationsaufwand zwischen den Wissenschaften mit sich bringt. Interdisziplinarität beruht auf selbstorganisierenden Prozessen, die ihrem Wesen nach nicht planbar sind. Daschkeit sieht als den Kern der Interdisziplinarität einen »zu organisierenden Prozeß, der als eigenständige wissenschaftliche und organisatorische Aufgabe betrachtet werden muß« (1996: 12).

An Literatur zur Interdisziplinarität herrscht längst kein Mangel mehr, auch zu transdisziplinärer Wissenschaft ist reichlich Material vorhanden (Hirsch Hadorn/Pohl 2006). Eine Suche in der Online-Bibliographie des td-net ergab zum Schlagwort »transdisciplinarity« neunundneunzig Einträge¹.

Interdisziplinäre Forschung existiert in vielen Spielarten. Sie unterscheiden sich etwa im Umfang, dem Typus von Interaktion und den Zielen der Integration verschiedener disziplinärer Ansätze (Huutoniemi et al. 2010). Die konzeptuelle und kulturelle Distanz, die es zu überwinden gilt, macht eine Unterscheidung

1 Suche am 16.05.2013 unter http://www.transdisciplinarity.ch/d/Bibliography/search_options/fulltext.php.

nach dem *Umfang* möglich: Enge (z.B. Geschichte und Archäologie) und weite (z.B. Medizin und Musikwissenschaft) Kooperationen sind nach der Ähnlichkeit der beteiligten Disziplinen zu differenzieren. Je nachdem, wie unterschiedlich die Typen von Evidenz sind, die integriert werden, ist die methodische Herausforderung kleiner oder größer. Um beispielsweise Rechtsmaterien mit Computerentwicklung zu verbinden, bedarf es neuer Methoden, die keine einfachen Derivate aus dem Fundus der beteiligten Disziplinen sind.

Der *Typus der Interaktion* erlaubt die Differenzierung zwischen kumulativer und transformativer Interdisziplinarität. Die beiden Typen basieren auf völlig unterschiedlichen Konzepten von Wissen. Kumulative Modelle konzeptualisieren ein aus Teilen zusammengesetztes Gesamtwissen. Beim transformativen Typ wird Wissen als aus einander beeinflussenden, ja irritierenden Herangehensweisen bestehend gedacht. Die Differenz dieser Herangehensweisen wird produktiv, wenn durch interdisziplinäre Teams neue, disziplinär nicht beantwortbare Fragen gestellt werden.

Auch beim *Warum* des interdisziplinären Forschens machten die AutorInnen der Studie einen wichtigen Unterschied aus: Interdisziplinäres Herangehen kann mit der Möglichkeit der Erweiterung des Wissens über das untersuchte Objekt begründet werden, wird also epistemologisch gerechtfertigt. Gänzlich anders gelagert ist die instrumentelle Begründung. Lebensweltliche Probleme machten eine Reform oder doch zumindest Innovation nötig, Wissenschaft würde interdisziplinär, um gesellschaftlich relevant zu sein.

Eine Übersicht über inter- und transdisziplinäres Forschen soll in diesem Buch aus dem Tun hergeleitet werden, nicht durch abstrakte Kategorisierungen. Wir wollen nicht »vom Feldherrenhügel herab« – ein Bild von Pierre Bourdieu (1993: 41; auch: Dressel/Langreiter 2003a) für eine Metaposition in der Philosophie, die auf die Vielfalt der Ansätze herabblickt, um sie von oben zu beurteilen und zu kategorisieren – dozieren. Für einen Einstieg in die komplexe Forschungslandschaft erscheint es uns dennoch sinnvoll, den LeserInnen einen Kategorisierungsversuch jüngerer Datums anzubieten. Der Versuch von Huotoniemi et al. (2010), Übersicht über eine vielfältige und kleinteilige Landschaft zu gewinnen, gipfelt in einer Tabelle, in der Kooperationen zwischen Disziplinen in sechs verschiedene Kategorien eingeteilt werden. Von »Enzyklopädischer Multidisziplinarität«, bei der verstreute Expertise zur Produktion enzyklopädischen Wissens genutzt wird, bis zur »Theoretischen Interdisziplinarität«, die der Entwicklung konzeptueller Werkzeuge gewidmet ist, reicht das Spektrum. Die AutorInnen führen schlussendlich aus, dass mit Hilfe methodologischer Interdisziplinarität, einer Arbeitsform mit integrierten, gemeinsamen Zielen und einer

interaktiven, dialogischen Arbeitsweise robustes Wissen generiert werden kann, das über ein einziges wissenschaftliches Feld hinaus Bedeutung hat.

Wir schlagen als Weg zu robustem Wissen (Nowotny/Scott/Gibbons 2001) in erster Linie transdisziplinäre Forschungsformen vor. Transdisziplinarität betrachten wir als eigene Herangehensweise, bei der AkteurInnen von außerhalb des Wissenschaftssystems in die Prozesse der Wissensgenerierung einbezogen werden, geforscht wird *mit* und nicht *über* betroffene Menschen und ihre Organisationen.

Transdisziplinäre Ansätze entwickeln sich aus Wünschen nach Veränderung des Wissenschaftssystems durch Einbeziehung von nichtwissenschaftlichen AkteurInnen, wie sie in den Kontexten neuer sozialer Bewegungen wie der Friedens- und Umweltbewegung seit Beginn der 1970er Jahre entstanden sind. Die Einsicht, dass politische Maßnahmen, die die menschliche Umwelt betreffen, sowohl soziale Bewertungen als auch spezialisiertes wissenschaftliches Wissen erfordern, führte zur Einschätzung, dass Laien ebenso viel zu ihrer Entwicklung beizutragen haben wie technische Experten, deren verengter Blick der Komplexität der Umweltprobleme kaum gerecht würde. Diese Position wurde 1972 an prominenter Stelle formuliert. Darauf darf stellvertretend für einen Aufbruch aus traditionellen Arbeitsteilungen hier hingewiesen werden (Ward/Dubos 1972).

Um die Vielfalt dieser »Landschaft« anzudeuten, seien exemplarisch jene Formen der Einbeziehung von PraxispartnerInnen genannt, die im österreichischen Programm »Kulturlandschaftsforschung« verwirklicht wurden. PartnerInnen konnten in Vorgesprächen mit AuftraggeberInnen, als Mitglieder eines Regions- oder Projektbeirates oder als Teilnehmende an Zukunftswerkstätten und ähnlichen Partizipationsformaten einbezogen werden. Sie konnten als Mitverantwortliche, ReferentInnen oder TeilnehmerInnen in Veranstaltungen am Projekt Anteil haben oder als gleichberechtigte ForschungspartnerInnen integriert werden. Die Arten der Einbindung waren vielfältig, ihre Bandbreite reichte von bezahlten Leistungen, die PraxispartnerInnen in Projekten als ExpertInnen für die Bearbeitung ausgewählter Fragen erbrachten, bis zu ihrer Einbindung als Mitfinanzierende der Forschung oder zumindest von Veranstaltungen. Sie waren als ReferentInnen in Weiterbildungsveranstaltungen gefragt, konnten als MitautorInnen bei Publikationen ihre Sichtweise einbringen und dienten in vielen Fällen auch als EvaluatorsInnen der Forschung (Haas/Meixner 2005).

WO VERORTET SICH DIESES BUCH?

Das hier vertretene methodische Konzept steht im Widerspruch zu Erwartungen, die oft mit inter- und transdisziplinären Ansätzen verbunden sind. Durch die Gesamtheit möglicher disziplinärer Zugänge ließe sich, so wird angenommen, eine vollständige Darstellung des jeweiligen Problems oder zumindest eine einheitliche, disziplinübergreifende Terminologie verwirklichen. Diese Erwartung kommt im klassischen Dreistufenmodell der Interdisziplinarität zum Ausdruck (Jantsch 1972): Es will die Kooperation eigenständiger Disziplinen bei der Bearbeitung eines Themas in eine einheitliche, disziplinübergreifende Terminologie und schließlich in die gegenseitige Durchdringung der Erkenntnismethoden überführen.

Dagegen soll hier ein Konzept stark gemacht werden, das keine Metaebene kennt, auf der die unterschiedlichen Disziplinen und die ihnen entsprechenden Sprachspiele inhaltlich zu einem umfassenden Konzept integriert werden könnten. Eine ähnliche Position vertritt auch Jürgen Mittelstrass in seinem Buch »Die Häuser des Wissens«. Er kommt zu dem Schluss: »Wer die Einheit der Wissenschaft in der Einheit eines Lehrgebäudes sucht, wird sie [...] verfehlen. Sie ist allein als praktische Forschungsform gegeben, das heißt als Einheit der wissenschaftlichen Praxis« (1998: 66). Mit der Frage nach der Einheit der praktischen Forschungsform tritt die Frage nach den Methoden, nach Vorgehensweisen und Prozessen, in den Mittelpunkt. Da transdisziplinäre Forschung den Anspruch hat, nichtwissenschaftliche Interessen, Standpunkte und Perspektiven mit einzubeziehen, wird die Frage nach Differenzen der wissenschaftlichen Praxis zu anderen Praxisformen bedeutsam. Die Einheit von Regeln der wissenschaftlichen Praxis war historisch immer im Wandel und beruht letztlich auf Übereinkünften. Aber ohne die übergeordneten Werte der Nachvollziehbarkeit und Kontrollierbarkeit des Vorgehens und der Ergebnisse, des Argumentierens und der Evidenzbasiertheit hätte es keinen Sinn, von wissenschaftlicher Praxis zu sprechen. Auf den Horizont dieser Werte hin müssen inhaltliche Differenzen in transdisziplinären Kontexten immer wieder neu ausdiskutiert werden, wobei dem Desiderat der Offenheit zu anderen Praxisformen auf Seiten der Wissenschaften das Desiderat der Bereitschaft auf Seiten der PraxispartnerInnen entspricht, diese Werte prinzipiell anzuerkennen.

Positiv gewendet kann die Unterschiedlichkeit der Disziplinen und der transdisziplinären Perspektiven zur Ressource der inter- und transdisziplinären Forschung werden. Die Unterschiedlichkeit der Zugänge repräsentiert die Verschiedenheit von Perspektiven auf das jeweilige Problem. Dazu kommen in transdisziplinären Kontexten die Perspektiven der PraxispartnerInnen. Denn gerade

durch sie werden die Dimensionen des Problems und die Widersprüche darstellbar, aus denen es sich speist. Ja mehr noch: Es geht methodisch gerade darum, die inhaltliche Pluralität der kooperierenden Disziplinen und der beteiligten Standpunkte und Interessen, denen andere, nicht wissenschaftliche Typen des Wissens entsprechen, aufrechtzuerhalten und inhaltlich transparent zu machen.

Die Vielheit der Standpunkte anzuerkennen und die Differenzen arbeiten zu lassen impliziert methodisch einen prozessorientierten Zugang. Im Hintergrund dieses Zugangs stehen, implizit oder explizit, Positionen des radikalen Konstruktivismus. Es geht dabei weniger um eine erkenntnistheoretische Diskussion als vielmehr um den Fokus auf die Prozesse, in denen von unterschiedlichen disziplinären und sozialen Positionen aus Wissen entsteht, sowie auf die Rückkoppelungsprozesse, in denen dieses Wissen seine Kontexte verändert. Die damit verbundene Praxisorientierung der inter- und transdisziplinären Methoden hat durchaus reformorientierte Motive.

BEDINGUNGEN DER MÖGLICHKEIT VON INTER- UND TRANSDISZIPLINÄREM FORSCHEN

Das Eintreten für inter- und transdisziplinäre Forschung hat oft appellativen oder defensiven Charakter. Diesen Ton wollen wir vermeiden. Denn schon mit der bloßen Existenz inter- und transdisziplinärer Forschung sind durchaus offensive Fragen gestellt. Geistes- und Sozialwissenschaften, die in ihren Elfenbeintürmen verharren, sehen sich mit der Frage nach der Relevanz ihres Tuns konfrontiert: Wofür ist das gut? Natur- und Technikwissenschaften, die sich ihrer praktischer Relevanz sicher zu sein meinen, sehen sich der Zumutung gegenüber, ihre eigenen Entstehungskontexte und die Folgen ihres Tuns zu reflektieren, die in der Frage nach den gesellschaftlichen Voraussetzungen und Konsequenzen gipfeln. Beide Fragerichtungen werden immer auf Widerstand stoßen. Wenn inter- und transdisziplinäre Forschung Relevanzen, Voraussetzungen und Folgen in Frage stellt, steht sie zugleich in Opposition zur gerade im Wissenschaftssystem immer mehr um sich greifenden Überzeugung, komplexe Systeme könnten über »objektive« Maßzahlen gesteuert werden. Die Infragestellung ruft vielmehr dazu auf, reflektierte Entscheidungsverfahren zu entwickeln und Entscheidungen verantwortungsbewusst zu treffen.

Wenn es uns darum geht, den Bedingungen der Möglichkeit des inter- und transdisziplinären Arbeitens nachzugehen, ist der Ausgangspunkt, dass solche Prozesse, auch aufgrund von Veränderungen in der Wissenschaftspolitik, faktisch stattfinden. Aber was sind die Bedingungen ihres Gelingens? Zwar müssen

äußere Voraussetzungen gegeben sein, aber die konkreten Bedingungen des Erfolgs oder des Scheiterns entstehen immer erst in den Prozessen selbst. Vertrauen zwischen den Beteiligten muss einerseits gegeben sein, wird sich aber andererseits erst in den Prozessen zu entwickeln und zu bewähren haben. Darüber wird im vorliegenden Buch nachgedacht.

ZU DIESEM BUCH

Die Vielfalt an Erfahrungen und Reflexionen, die Mitglieder von Österreichs einziger universitärer Einrichtung, die sich dezidiert interdisziplinärer Forschung widmet, in verschiedenen Praxisfeldern gesammelt haben, wurde bislang nicht unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt von Methodenentwicklung und Reflexion der Forschungspraxis außerhalb von fakultätseigenen Veranstaltungen zur Diskussion gestellt. Um uns weiterzuentwickeln, verwickeln wir einander zwar immer wieder in inhaltliche Auseinandersetzungen, unsere Erfahrungen unter dem Blickwinkel von Methode und Forschungspraxis zu betrachten ist für uns aber eine neue Form der Auseinandersetzung, an der wir Sie, liebe Leserin, lieber Leser, teilhaben lassen möchten.

Dieses Buch begannen wir im Jahr 2010 zu diskutieren. Wir wünschten uns gemischte Teams: Nachwuchswissenschaftlerin und Emeritus, Wissenschaftsforscher und Ökologin, Menschen aus verschiedenen Instituten sollten zusammen Texte schreiben, die ihre Erfahrungen integrieren würden. Dafür organisierten wir mehrere Workshops, in denen sich Autorentams finden und miteinander diskutieren konnten. Jeder Artikel wurde von einer nicht als AutorIn beteiligten Person gelesen und kommentiert. Auch das Herausgeberteam arbeitete intensiv an den Texten, machte oft umfangreiche Änderungsvorschläge. Nach zwei oder drei Runden hatten die Texte eine vorläufig endgültige Gestalt und wurden in ihrer Gesamtheit an drei KollegInnen übergeben, die wir um eine qualitätssichernde Stellungnahme baten. Auch diese wurde, soweit möglich, berücksichtigt. Das Herausgeberteam rang derweil um adäquate Formen von Einleitung und Schlussfolgerungen.

Inter- und transdisziplinäres Forschen ist häufig, ja meistens, in Form von Projekten organisiert. Projekte sind so verschieden wie die Förderungslandschaft, die Konstellationen von PartnerInnen, die Themen und Fragestellungen, die Grundannahmen und die Methoden und Praktiken der ForscherInnen. Diese Vielfalt wollen wir nicht einebnen. Nahezu alle Kapitel des ersten Buchteils sind für sich, so wie das ganze Buch, Dokument eines eigenen interdisziplinären Prozesses, in den Erfahrungen aus mehreren inter- und transdisziplinären Prozessen

einfließen. Sie führen von der Problemanalyse über die Teamfindung und den Umgang mit Differenzen in Teams zu Interaktionsformen zwischen Team und Umwelt in inter- und transdisziplinärer Wissenschaft, diskutieren das Organisieren von Teamprozessen, die wichtige Frage der Kommunikation und die Effekte, die solches Forschen auf Rollen und Identitäten von WissenschaftlerInnen hat. Ein eigenes Unterkapitel ist der Abschlussphase und dem »Danach« gewidmet, Fragen der gesellschaftlichen Wirksamkeit werden ebenso gestellt wie jene nach der Messung von Erfolg und Misserfolg. Dem Abschied von einem Projekt widmen wir eine eigene Betrachtung. Dass sich die Kapitel, die jeweils einer Projektphase (Anfänge, Prozesse des Realisierens, Abschlüsse) zugeordnet sind, nicht allein dieser einen Projektphase widmen, ist dem generell zyklischen Charakter inter- und transdisziplinären Forschens geschuldet. Aber es wird immer versucht, die relevanten und thematisierten Probleme und Fragen ausgehend von einer bestimmten Projektphase zu denken und zu beschreiben.

Der zweite Teil lässt einzelne Projekte als Ganzes sichtbar werden. Jedem Praxisfeld, in dem WissenschaftlerInnen an der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung tätig sind, widmen wir einen »Einblick«. Daraus wird die Verschiedenheit der Projekte deutlich, die sich von Altenhilfe bis zu internationaler Diplomatie und von alternativen Nahrungsnetzwerken bis zu solchen im Bildungsbereich erstrecken, um nur einige zu nennen. Die Schlussbemerkungen des Buches sind eine Einladung zur Erprobung inter- und transdisziplinärer Zugänge in der eigenen Praxis. Die Bedingungen der Möglichkeit interdisziplinären wie transdisziplinären Handelns stehen beim abschließenden Blick auf Prozesse im Zentrum.

Dieses Buch wendet sich an alle WissenschaftlerInnen, die ihre eigenen inter- und transdisziplinären Erfahrungen im Vergleich mit den hier vorgestellten reflektieren möchten, an all jene, die sich für diese Arbeitsformen interessieren, bislang damit nicht gearbeitet haben und eine praxisorientierte Einführung suchen. Wir haben es für LeserInnen aus den verschiedensten Fachrichtungen konzipiert und so strukturiert, dass es auch im Kontext inter- und transdisziplinärer Lehre zum Einsatz kommen kann. VertreterInnen von zivilgesellschaftlichen Organisationen, wie etwa NGOs, die eine Partnerschaft mit Wissenschaft eingehen möchten und sich in diesem Buch Anregungen holen, laden wir ein, mit dem zweiten Abschnitt, in dem einzelne Projekte in ihrer Gesamtheit dargestellt werden, zu beginnen, ehe sie sich mit dem entlang des Projektablaufs strukturierten ersten Abschnitt beschäftigen.